Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. Februar 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postscheck VIII b 58

Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Von einer Ehe
Wehret den Anfängen
Eine Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich
Eine tatkräftige Schweizerin, Frau Ida Zimmerli
Ein Frauen-Adreßbuch
Warnung für unberatene junge Mädchen

Wochenchronik.

Inland.

Letzten Samstag und Sonntag fand in Luzern der **Parteitag** der **schweizerischen sozialdemokratischen Partei** statt, der mit besonderm Interesse verfolgt und kommentiert wurde, weil er endlich — innerhalb einer Gesamtrevision des Parteiprogramms — die schon seit langem erwartete Entscheidung über die Stellung der Partei zur Frage der Landesverteidigung brachte. Angesichts der faszistischen Entwicklung in verschiedenen unserer Nachbarstaaten, des Anwachsens des Kriegsgeistes und der Rüstungsvermehrung in allen Ländern hat sich innerhalb der sozialdemokratischen Partei langsam ein Meinungswandel vollzogen. Ein starker rechter Flügel, dem vor allem die Gewerkschaften angehören, will die Landesverteidigung bejahen; ein linker verweigert dem militärischen Apparat als einem „Gewaltmittel des Bürgertums", zum Teil aber auch aus echtester pazifistischer Gesinnung, nach wie vor jede Anerkennung und Unterstützung. Der Parteitag war ganz außerordentlich gut besucht. Mit 362 : 294 Stimmen wurde der die Landesverteidigung bejahende Artikel — allerdings nur innerhalb bestimmter Vorbehalte: daß die Militärkredite nur dann bewilligt werden sollen, wenn die Armee von einer antikapitalistischen Mehrheit getragen sei — zwar genehmigt, aber die starke Minderheit dürfte eine volle Auswirkung dieser Umstellung doch wesentlich erschweren. Das zeigte sich bei der Abstimmung über die Wehrvorlage. Gemäß den grundsätzlichen Vorbehalten war vom Vorstand Verwerfung beantragt. Eine starke Minderheit jedoch, darunter prominente Führer wie Schmid, Grimm, Huggler, Klöti, traten aus realpolitischen Erwägungen für Stimmfreigabe ein. Mit 343 gegen 212 Stimmen wurde diese aber abgelehnt und Verwerfung beschlossen.

Von anderer Art war der **Parteitag** der schweiz. **konservativen Volkspartei** in Zürich, der sich zur Totalrevision der Bundesverfassung auszusprechen hatte. Grundsätzlich wurde diese bejaht, aber ohne sich schon heute die Hände allzu fest zu binden. Die Wehrvorlage dagegen gelangte vorbehaltlos zur Annahme.

Das Problem der **Anpassung** beschäftigt unsere Oeffentlichkeit begreiflicherweise sehr stark. Die Angestelltenverbände von Zürich und Bern wie auch die freisinnige Partei der Stadt Zürich haben große Versammlungen zur Aussprache einberufen. Man ist sich überall der Schwere der Lage voll bewußt, kann sich aber großer Bedenken doch nicht enthalten, wie solche auch der schweiz. Gewerbeverband in einer Eingabe an das schweiz. Volkswirtschaftsdepartement zum Ausdruck bringt. Namentlich die Angestellten fürchten, daß die Anpassung vor allem auf ihrem Rücken ausgetragen werde. Andererseits aber weisen die Spitzenverbände der Industrie ebenfalls in einer Eingabe an unsere oberste Behörde auf die Unerläßlichkeit eines mindestens 30prozentigen Abbaues hin, wenn nicht alles zusammenbrechen soll. Eine erste Konferenz der Großbanken, der Kantonal- und Lokal- sowie der Sparbanken unter dem Vorsitz von Bundesrat Meyer befaßte sich bereits mit dem Problem der Zinssenkung.

Die westschweizerischen Weinbauern lancieren eine **Volksinitiative** gegen die **Besteuerung der Weine**, wie sie die Getränkesteuer mit sich gebracht hat.

Ausland.

Flandin und **Laval** haben gestern ihre schon seit längerm angekündete Reise nach London angetreten, eine Reise natürlich nicht zum Vergnügen, sondern zu politischen Verhandlungen über die wichtigsten europäischen Probleme, die in der Wiederaufnahme der Abrüstungsverhandlungen und der endlichen Erzielung einer Abrüstungskonvention gipfeln dürften. Frankreichs Sicherheitsbedürfnis, die Wiederaufrüstung Deutschlands, seine Rückkehr in den Völkerbund, der Ostpakt und der österreichische Nichteinmischungspakt werden die verschiedenen schwierigen Punkte der Verhandlungen bilden. Man sieht daher dem Ergebnis der Londoner Konferenz mit derselben Spannung entgegen wie vor kurzem der römischen.

Hat der Ausgang der Saarabstimmung und Hitlers Verzicht auf territoriale Ansprüche in Frankreich für den Moment entspannend gewirkt, so hat das demonstrative Gedenken **Deutschlands** an den Jahrestag des deutsch-polnischen Vertrages durch den Besuch Goerings in Warschau und Hitlers immer wieder betonte Forderung nach Gleichberechtigung in Paris verstimmt und dürfte die Londoner Verhandlungen nicht eben vereinfachen. Zwar hat Hitler in Ausdrucktanz derselben auf die Einberufung des Reichstages zum Gedenken an den 2. Jahrestag der Machtergreifung des Nationalsozialismus am 30. Januar 1933 verzichtet, doch sind eine Reihe neuer Gesetze zur Reichsreform auf diesen Tag herausgekommen. Die endgültige Stellungnahme zum Ostpakt und Nichteinmischungspakt wird Hitler wahrscheinlich von den Londoner Ergebnissen abhängig machen.

Das britische Parlament wird nächstens über eines der größten Gesetzgebungswerke zu beraten haben, das ihm je unterbreitet worden ist: über das ihm am 24. Januar zugegangene neue Staatsgrundgesetz für **Indien**. Es ist das Ergebnis einer siebenjährigen, gewaltigen Arbeit und sieht eine allindische Föderation aus den britisch-indischen Provinzen und denjenigen indischen Staaten vor, deren Herrscher ihr beizutreten sich bereit erklären. Dies Letztere ist bereits geschehen, am 22. Januar haben sämtliche indische Fürsten ihr Einverständnis mit einer Föderation erklärt. Damit wäre unter britischer Führung erreicht worden, was alle Einigungskämpfe während Jahrhunderten nicht zu erreichen vermochten: Die Einigung Indiens zu einem gemeinsamen indischen Staat.

Weniger erfreulich lauten dagegen die Nachrichten aus **Japan-China**. Japan hat unter allerhand Vorwänden einen neuen Vorstoß nach China bei Tschahar an der großen Mauer unternommen und man befürchtet, daß weitere — trotz offizieller „Friedensverhandlungen" — folgen werden.

Und eine sehr enttäuschende Nachricht kommt aus **Amerika**: Der Senat der Vereinigten Staaten hat mit nur 52:36 Stimmen den Beitritt Amerikas zum Weltgerichtshof gutgeheißen. Das bedeutet aber eine Ablehnung, denn der Beitritt hätte ⅔ der Stimmen auf sich vereinigen müssen. Damit ist auch die Hoffnung auf einen endlichen Eintritt Amerikas in den Völkerbund zur schmerzlichen Enttäuschung aller Völkerbundsfreunde wieder in weite Ferne gerückt.

Die Türkin von heute.

Diese Woche ist durch alle großen Blätter der Welt eine Notiz gegangen, die uns aufhorchen machen würde, wüßten wir nicht schon seit geraumer Zeit, daß die Türkin im neuen Staate eine staatsbürgerliche Stellung einnimmt, um die wir sie beneiden müssen. Es wird aus Konstantinopel am 20. Januar gemeldet:

In den letzten drei Tagen fanden die indirekten Wahlen für die türkische Nationalversammlung statt, an denen sich zum erstenmal die Frauen beteiligten. Nach den vorliegenden Berichten haben die Frauen von ihrem Wahlrecht überall

in hohem Maße

Gebrauch gemacht. In Izmir (Smyrna) zum Beispiel haben sich 2844 Frauen mehr an den Wahlen beteiligt als Männer. Selbst Greisinnen und Mütter mit Kindern auf den Armen erschienen in den Wahllokalen. Die Wahlen stellen den ersten Teil des gesamten Wahlaktes dar, da die Türkei nur indirekte Wahlen kennt. Im Februar werden die Wahlmänner über die Zusammensetzung der neuen Nationalversammlung durch Abgabe ihrer Stimme entscheiden. Man erwartet, daß die neue Nationalversammlung etwa zwanzig

weibliche Vertreter

aufweisen wird.

So beginnt sich nun das neue Gesetz auszuwirken, das anfangs Januar in der „Neuen Zürcher Zeitung" folgendermaßen kommentiert wurde:

Die neuen Gesetze bewegen sich in verschiedener Richtung. Das wichtigste ist die Verleihung des Stimmrechts und der Wahlfähigkeit an die Frau. Man hat dies etwas voreilig als ein Zeichen der Demokratisierung des türkischen Staates betrachtet; das türkische Regime ist jedoch nicht demokratisch, wenigstens nicht in unserem Sinne. Es gibt nur eine Partei, die Republikanische Volkspartei, die zugleich die Abgeordneten in die Große Nationalversammlung stellt, und die dem Staatsoberhaupt bedingungslos zur Verfügung steht. Die türkische junge Frau, die durch das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat die bürgerlichen Rechte, wie sie jede Europäerin besitzt, zugesprochen erhielt, die unter dem neuen Regime lesen und schreiben gelernt hat, diese junge Frau wird ebenso bedingungslos hinter dem kemalistischen Staat stehen, wie der junge Türke, um dessen Wohlergehen sich die Regierung so besorgt zeigt. Die türkische Frau erwies sich, nachdem ihr auch die Betätigung im Erwerbsleben offen stand, als die beste Stütze des Regimes, und deshalb durfte ihr auch das Stimmrecht nicht länger vorenthalten bleiben. Die Befähigung zur gesetzgeberischen Arbeit hat sie während ihrer Tätigkeit in öffentlichen Aemtern genugsam bewiesen. (Von Red. gesperrt.) Es wäre allerdings verfehlt, zu glauben, daß alle Türkinnen politisch reif sind. Ein großer Teil zählt noch heute zu den Analphabeten; die wenigsten Frauen werden verstehen, was Stimmrecht und Wahlfähigkeit bedeutet. Diese Feststellung schmälert die Anerkennung der bewundernswerten Arbeit, die in den öffentlichen Lehranstalten im letzten Jahrzehnt geleistet worden ist, durchaus nicht. Die freudige Aufnahme, die das Gesetz gefunden hat, zeigt überdies, wie relativ rasch sich die Wandlung der Lebenshaltung der türkischen Frau vollzogen hat. Sie wird bei den kommenden Neuwahlen in die Nationalversammlung Gelegenheit haben, zum erstenmal von ihren Rechten Gebrauch zu machen.

Wie merkwürdig wird den Schweizerfrauen zu Mute sein, die im kommenden April als Delegierte des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht den

Kongreß in Istambul

mitmachen werden. (Programm siehe bei „Kurse und Tagungen".) Sie werden mit den Französinnen zusammen fast die einzigen Vertreterinnen von Kulturländern sein, in denen die Frauen noch nicht die Anerkennung als Staatsbürgerinnen gefunden haben. Einstmals glaubte die Europäerin, sie habe ihre türkische Schwester, die nur verschleiert die Enge des Harems verlassen durfte, zu bemitleiden und ihr Hilfe zu leisten. Wer weiß, vielleicht werden uns noch junge Türkinnen aufmunternd — wenn nicht mitleidig — ihre Hilfe anbieten. Wohl ist uns bewußt, daß der „jungen Türkei" noch riesige Aufgaben kultureller und sozialer Art erwarten, die bei uns zu großen Teilen schon gelöst sind, eine stürmische Entwicklung hat ihre Kräfte aber frei und ihren Weg weit aufgemacht. Wir verkennen nicht die Andersartigkeit der Verhältnisse — — — dennoch — — wann wird die „Neue Zürcher Zeitung" einmal auch über uns Schweizerfrauen schreiben, daß wir „die Befähigung zur gesetzgeberischen Arbeit während der Tätigkeit in öffentlichen Aemtern genugsam bewiesen haben"?

Wir gehören nun ins Haus! Müssen wir am Ende noch froh sein, wenn man uns nicht „verschleiert". Wenn uns auch die morgenländische Verschleierung kaum droht, so hat doch eine abendländische Verschleierung, wie sie nun schon begonnen hat, ihre großen Gefahren. Man verschleiert nicht die Frau, aber die Tatsachen ihrer soziologischen Stellung. Man tut so, als winke jeder Frau, wenn sie nur endlich ihre Erwerbsarbeit aufgeben wollte, ein häuslicher Herd, ein passender „Versorger" und Mutterglück. Schöne verschleierte Welt! Könntest du wahr sein, so wollten wir ja mit uns reden lassen!

Die Gefahr, daß viele, ja eine Menge unserer Zeitgenossinnen, „mit sich reden lassen", darf nicht übersehen werden. Man bekommt Zukunftsbilder vorgehalten, die geheimen Wünschen entsprechen — — und schon schließt das Gefühl, — ein etwas diffuses und sentimentales Gefühl allerdings — einen Vertrag mit dem Verstand. „Störe mir nicht meine Kreise", befiehlt das Gefühl dem Verstand, ich will meinen, daß es so kommt, wie man mir verspricht, also laß mich in der glücklichen Hoffnung verharren. Diese Haltung, sollte sie auch bei uns, wie sie es anderswo schon geworden ist, leitend für die Masse der Frauen werden — einzelne denkende Frauen werden ja nie dieser Suggestion erliegen — wäre verhängnisvoll. E. B.

Das Recht auf Arbeit

Umfang und Bedrohung der Frauenarbeit in Belgien.

In Belgien hat ein königlicher Erlaß im Dezember 1934 den Minister für Arbeit und soziale Fürsorge ermächtigt, in jedem Industriezweig zu bestimmen, wie viel verheiratete oder ledige Arbeiterinnen beschäftigt werden dürfen. Durch diese Maßnahme soll die Wiedereinstellung von arbeitslosen Arbeitern gefördert werden. Bei der Durchführung dieser Maßnahme soll sich der Minister vorher mit den zuständigen paritätischen Industriecausschüssen ins Benehmen setzen. Der Prozentsatz der beschäftigten Frauen kann für die Industrie, für den Handel oder für eine Berufsgruppe festgesetzt werden. Auf Industrien, in denen die Beschäftigung von Frauen für eine rationelle Betriebsführung unerläßlich ist, werden die Bestimmungen dieses Erlasses nicht angewandt.

Der Sieg geht am leichtesten verloren, wenn man die Schlacht gewonnen glaubt.

Jeremias Gotthelf

Die Kutsche.

Von Regina Ullmann.

(Schluß)

Diesmal wären sie kaum so automatisch wie am andern Tage aufgewacht. Sie mußten ja in dem Morgenschlaf die zweite schlaflose Nacht nachholen. Die Mutter stand am Bettende und wunderte sich darüber, wie tief dieser Schlaf war, so daß man ihn kaum zu stören wagte. Und ihr hartes verneinendes Kind hatte eine Träne im Auge! Schien im Schlaf geweint zu haben. Das war wirklich nicht nötig! Jetzt, wo es immer so brav war! Aber so ist es im Leben! Und, als sei es ihr Liebling und nicht die kleine verwöhnte Nudel im andern Bett, strich sie ihm über das Kastanienhaar. Bis das Kind die Augen aufschlug. Große Augen, andere, als sonst die Menschen haben. Und die Liebe tat weh wie Morgensonne, der man ins Gesicht sehen will, daß alles möglich schien! Für immer! Auch jene immer gleichbleibende häusliche Stille und Friedlamkeit. Nur leider mußte die Mutter an die Tür, weil es klingelte. Aber die Rosa war schon dort! Indessen, die Gnade des Geständnisses war für diesen Augenblick abermals verloren gegangen. Man mußte wieder von vorne anfangen, um sie zu werben. Jedes Kind bekam zwei Butterbrote mit. Solch ein unerhörter Ueberfluß! Weil sie so schlecht aussahen! Dieser Hohn des Schicksals! Dafür bekamen sie auch noch Butterbrote! Es war aber wirklich gut, daß sie sie bekamen. Und sie versuchten, mit ihnen innen in sich etwas damit auszusöhnen.... So wie man eine Brandwunde behandelt, behandelten sie ihren kleinen verängstigten Magen. Nie waren sie so gerne in der Schule gewesen! Heute wie gestern war sie Betäubung, Vergessen. Denn wenn auch alles einmal aufgebraucht und erschöpft wird, in dem Maße, wie es sich gemehrt und gesteigert hat, bleibt doch eine Ermattung besonderer Art zurück. Mittags wurden sie mit einer Anzahl Anordnungen in Atem gehalten. Sie sollten nachmittags die schönen Kleider anziehen und mit zum Dormund gehen. Der Kleinen plumpste der Löffel in die Suppe zurück, und sie verschluckte sich so, daß man sie hinausschicken mußte. Der Großen fielen die Sonnenstrahlen direkt in die Augen, aufgerissenen Augen. So durfte sie sie mit der Hand beschirmen, während sie mit der andern eifrig in sich hineinlöffelte. „Ich kann nicht", sagte sie plötzlich stockfteif und widerspenstig. „Ich habe heute Spielstunde." Und, da die Mutter sich die gute Laune nicht verderben wollte und ein Kind für den Anlaß der Begrüßung im Hotel genug sein konnte, so ließ sie es gewähren. Freilich, wenn die Kleine geahnt hätte, daß sie nun allein hin mußte, ohne die Schwester, wäre sie geflohen! Zu zweit hinzugehen, konnte man jetzt alles aushalten. Das war eine nagelneue Einsicht! Und als die Mutter eben beim Zubinden der Einmachtöpfe war — es duftete im ganzen Haus nach Gelee —, hörte das Kind wie im Traum: „Also um 4 Uhr, Laura." — „Ja, um 4 Uhr", sagte das Kind. Es wußte es nicht. Und die Magd schüttelte den Kopf hinter seinem Rücken. Genau so, wie die Frau es immer tat. „Diese elenden Kinder, ich werde es nicht mehr lange da aushalten." Aber sie wußte nicht, was dann sein sollte, was sie überhaupt noch erwartete. Und der Nachmittag verging mit Teppichklopfen, mit dem Umräumen des Speichers. Die Frau, versonnen, wie man in guter Stimmung manchmal zu sein pflegt, sah auch heute wieder nichts als nur das, was sichtbar war. Mit ein paar Aufträgen, in neuen Herbstkleid, mit dem Schirm schräg im Arm, so wie es Mode war — die Leute trugen damals gern etwas und zwar schräg im Arm, weil sie es nicht schicklich fanden, mit leeren Händen zu gehen —, verließ sie das Haus. Die Magd schaute ihr nach. Einesteils war es ihr in den drei Tagen nie wohler gewesen, als gerade jetzt, wo sie wenigstens alle fort waren, aber der Alp drückte auch am Tag. Und in dem Maße, wie das Herbstwetter anfing, sich zu verschleiern, wünschte sie sich mehr und mehr zu entziehen und auch ein Mensch für sich zu sein. Daß sie nämlich mehr dem Haus als sich lebe, wurde ihr nur in solchen Augenblicken bewußt.

In dem Hotel war ein großer Trubel. Jeder war dem andern so neu. Und auch jene, welche sich gar nicht verändert hatten, schienen ihre Wirkung auszuüben. Bei näherem Zusehen hätten sich freilich die Kleinstädter als die wertvolleren herausgestellt. Ihre naive Erwartung und Ueberschätzung alles Weitherkommenden ließ aber diese Wahrheit nicht aufkommen.

Man freute sich, man erzählte, man bedauerte, Englisch und Französisch ließen beinahe vergessen, wo man sich befand. Wahrscheinlich war, daß man Liköre trank und schwarzen Kaffee und von einer überreichen Tafel aufgestanden war. Die Scheiben des Glashauses waren angehaucht, aber die Gummibäume, die Palmen ließen an kein Fenster herankommen. Man hätte den Rauch der Zigarre mit der Hand fangen können. Indessen die hochdusigen Frauen mit den Schinkenärmeln schienen gerade diese Stunde zu schätzen; vielleicht, weil sich in ihr das männliche Element stärker mitteilte als in den übrigen. Drüben saß jemand am Flügel und sang ein Lied. Zwei Damen und zwei Herren spielten Skat. Davon war eine die Frau des Vormundes. Und immer, wenn es ihr die Zeit erlaubte, blickte sie zu dem Kind hinüber, dem einzigen in der großen Gesellschaft. Es stand vor dem Sahztischchen, fühlte das Zittrige und Gebrechliche seines Hintergrundes und hätte sich gern nach einem andern Platz umgesehen. Denn beständig wackelten die sechs ineinandergeschobenen Tischchen. Aber dieses Beobachtetwerden, dieses verherte Fixiertwerden hatte es ihm angetan! Als die Vogtin eben die Karten mischte und die junge Mama hereintrat und plötzlich sich ein Glas einschenkte, ließ die Spielerin sich das nicht entgehen und sagte mit einer gewissen Schärfe: „Dein Kind gefällt mir nicht, Flora. Es ist zu bleich." Die arme Witwe aber, die fürchtete, wieder um eine ihrer kleinen harmlosen Weltfreuden zu kommen, meinte, gar nicht bei der Sache: „Vielleicht hat es sich an der Table d'hôte den Magen verdorben. — Oder hast du was, Laura? Dann steh nicht so dumm herum!" Aber das Kind war in der Befangenheit und Einsamkeit, die eine überlaute Gesellschaft von Erwachsenen hervorruft, beinahe ein Nichts, ein Schatten! Die bunten Spielmarken sah es wie im Traum und wäre beinahe umgefallen. Da kam eine der langjährigen alten Hoteldienstboten herein, ging bis zur Glastüre und winkte der Witwe mit dem Finger. „Sie werden gewünscht, Madame. Unten steht eine Frau, die Ihnen etwas zu sagen hat. Nein, sie will nicht herauffkommen. Ich glaube, es ist die Näherin, die alle Monat zu Ihnen kommt." Aber das Vergnügen läßt sich nicht so ohne weiteres unterbrechen. Die Mutter meint, das tue es ein anderes Mal, die Magd solle der Schneiderin nur sagen, daß sie heute absolut keine Zeit habe. Aber da kommt sie wieder, die gewissenhafte Magd, und flüsterte nun bestürzt, die Madame müsse herunterkommen. Es liege etwas Dringendes vor. Und schon geht sie, innerlich Klage und Anklage, weil ihr gar nichts vergönnt sei, mit der andern, etwas Unbestimmtes fühlend. So wie man sagt, daß wahrscheinlich ein Gewitter im Anzug sei. Das Kind steht, das heißt es rutscht mit dem Tischchen gegen die Wand zu. Und die Frau des Vormunds, ob sie gleichmütig auch ihren Gewinn einzieht, verfolgt mit etwas Wissendem im Gesicht nebenbei auch die verdunkelte Gestalt des Kindes. „Du wirst umfallen, Laura, wenn du so stehen bleibst. Nimm dir doch ein Glas Wasser." Aber jetzt ist irgend etwas Besonderes mit den Karten geschehen.

Damit soll in den verschiedenen Erwerbszweigen ein numerus clausus eingeführt werden, der die Zahl der erwerbstätigen Frauen einschränkt. Die Frauen werden also nur dort nicht verjagt, wo sie vom Manne nicht ersetzt werden können. Und da sich der Erlaß nicht nur auf die industriellen Berufe bezieht, wird diese drakonische Maßnahme auch die Angehörigen der kaufmännischen und der freien Berufe treffen. Immer mehr greift die Ansicht um sich, die Frau müsse „zurück ins Haus" und eine sentimentale, wenn nicht wissentlich irreführende Idealisierung des „natürlichen Frauenberufes" leitet die verantwortlichen Gesetzgeber wie auch die unverantwortlichen Nachplapperer von Schlagworten, auf dem nun beschrittenen Wege weiter zu gehen. Solange die Industrie Hochkonjunktur hatte, hat man wenig davon vernommen, daß die Industriearbeiterin von der doppelten Belastung von Haushalt und Beruf befreit werden müsse.

Jetzt aber soll sie „ins Haus gehören" und zugleich mit ihr auch die Unverheiratete, die gar kein „Haus" hat, in dem sie wirken könnte. Heute tönt dies noch vielen Ohren sehr vernünftig und verführerisch: für jede entlassene Frau ein arbeitsloser Mann weniger! In der Praxis wird man sehr bald, wie es auch in Deutschland geschah, merken, daß sich die Arbeitslosigkeit nur verschiebt.

Was sagen die Väter von Töchtern? Soll die Zeit wieder kommen, da sie diese Töchter mittels Mitgiften „an den Mann bringen" müssen? Sollen die Eltern von Töchtern sich benachteiligt fühlen müssen, bedauernswert? Und wie soll dann der weiblichen Jugend ein gesundes Selbstbewußtsein erhalten bleiben?

Ueber die bisherigen Möglichkeiten, welche der belgischen Frau im Berufsgebiet offen standen, berichtete die Präsidentin des Soroptimisten-Club, Sektion Antwerpen, Madame Garot, am Internationalen Kongreß in Paris 1934:

Fast alle freien Berufe sind ihr zugänglich, außer Notariat und Magistratur.

Die Advokatinnen sind nicht zahlreich, aber sie stehen in besten Beziehungen zu ihren Kollegen und den Gerichten. Selten sind indessen noch die Frauen, die sich in der Oeffentlichkeit einen Namen machten, es mag dies mit der zurückhaltenden öffentlichen Meinung zusammenhängen.

An den Jugendgerichten haben wir wohl Fürsorgerinnen zur Seite der Richter, aber keine Richterinnen, bestimmt ein Mangel.

Die Zahl der Aerztinnen, verglichen mit der der Aerzte, ist klein, der Anteil der Aerztinnen an der Gesamtzahl der Aerzte geht nicht über 2—3 Prozent. Sie stehen in gutem Kontakt mit den Kollegen und sind ihnen bei Erlangen von Anstellung in Spitälern gleichgestellt. Immerhin hat überall dort, wo die Stellen nicht öffentlich ausgeschrieben werden, sondern durch eine behördliche Kommission vergeben werden, die Politik die Hand im Spiele und es zeigt sich da eine gewisse frauenfeindliche Linie. Die öffentliche Meinung ist noch nicht sehr an die Frau als praktizierende Aerztin gewöhnt.

In den Lehrkörpern der belgischen Universitäten arbeiten mehrere Frauen als Professoren, Dozenten, Assistenten, Bibliothekare, Museumskonservatoren etc.

Apothekerinnen arbeiten zahlreich und mit sehr gutem Erfolg.

An den Mittelschulen wurden bis vor dem Weltkrieg alle Kurse in höhern Mädchenklassen von Männern erteilt, jetzt werden die Reihen der Lehrkräfte weitgehend durch akademisch gebildete Lehrerinnen erneuert und bald werden Frauen allein die Mädchenklassen unterrichten.

In den Volksschulen behält die Lehrerin ihre Stellung auch nach der Heirat.

In der Verwaltung sind die Frauen noch ausgeschlossen: Keine Frauen in den Bureaux der Gemeinden, der Städte, des Staates. Wir finden nur einige Frauen bei Gemeinden in Anstellung (Kriegswitwen) oder auch an Plätzen, für die sich der fähige Mann nicht fand.

Einige Frauen sind als Sekretärinnen in den Ministerien, sollen aber demnächst entlassen werden.

Post und Telegraph beschäftigen keine Frauen; nur im Telephondienst sind sie zugelassen.

In einigen Gebieten des Kunstgewerbes herrscht starke Animosität gegen die Frauen, so im Buchbindergewerbe, wo Frauen, die als Amateure lernten, als illoyale Konkurrenz empfunden werden, wenn sie billiger arbeiten.

Aber die größte Zahl der erwerbstätigen Frauen findet sich in Handel und Industrie als Arbeiterin und Angestellte. Sie trifft die Krise am stärksten. Während man noch immer der Frauenarbeit nicht entraten konnte in diesen Gebieten, so ist es doch gerade hier, wo zuerst gegen die Frau vorgegangen wird, als wäre sie allein die Ursache der Krise. Man hat einen Feldzug im industriellen Gebiet gegen sie eröffnet, die Fabrikdirektoren ersuchend, alle verheirateten Arbeiterinnen zu entlassen und an ihre Stelle arbeitslose Männer zu setzen. Mehr als ein Betrieb hat diesem Ruf gefolgt, oder doch mit der einen Maßnahme ernst gemacht: man entließ die Frauen, ohne aber Männer dafür einzustellen. So bringen Maßnahmen, die zum Ziel die Reglementierung der Arbeit der verheirateten Frau und die Behebung der Arbeitslosigkeit des Mannes haben, nichts anderes fertig, als das Arbeitsrecht der verheirateten Frau zu unterdrücken bis auf wenige gesetzlich bestimmte Ausnahmen. —

Der Soroptimistenklub Antwerpen, eine Sektion des großen internationalen Verbandes, der unter diesem uns etwas unvertrauten Namen berufstätige Frauen vieler Länder umfaßt, hat denn auch, nach „La Française", in einer wohldurchdachten Eingabe bei den belgischen Behörden Einspruch erhoben gegen dies Vorgehen; ziemlich erfolglos, wie wir sehen, denn die eingangs geschilderte heutige Lage zeigt ja durchaus eine Verschärfung der Schwierigkeiten.

Eine große Demonstrationsversammlung vereinigte Ende Dezember in Brüssel die namhaften Frauenorganisationen verschiedenster Anschauungen, Sozialistinnen, Bürgerliche, Christliche Vereine, Akademikerinnen, Studentinnen, kurzum alle organisierten Frauen schlossen sich zusammen und gaben ihrem einheitlichen Protest in einer ausführlichen Resolution Ausdruck, in der betont wird, daß die Frauen zu Opfern bereit sind, wie sie jetzt alle Belgier, Mann und Frau, zu bringen hätten, daß sie aber „nicht annehmen können, daß man die Opfer einem Teil der Bevölkerung allein auferlege. Ihr unveräußerliches Recht betonend, durch Arbeit sich ein freies, ehrliches und würdiges Leben zu sichern", verlangen sie ein Nichtinkrafttreten des Gesetzes. Durch diesen öffentlichen Druck sah sich der Arbeitsminister gezwungen, in der Presse zu betonen, daß die Bestimmungen „lediglich zur Bekämpfung gewisser Auswüchse" gemeint seien. — Als ob nicht die Auswüchse willkommener Anlaß zu grundsätzlich viel weiter greifenden Vorschriften geworden wären.

Von einer Ehe.

In dem schon mehrfach zitierten Buch „Das Herz ist wach" von Kennicott, (Verlag Wunderlich, Tübingen) lesen wir in der Beschreibung der kurzen, jungen Ehe des nun sechzigjährigen, früh verwitweten Mannes:

„Ich habe Arbeitsgemeinschaft gekannt in ihrer seltensten Form, der Form einer Ehe, die nur — man sagt „nur!" — auf tiefem Vertrauen, auf gegenseitiger Achtung, erworben durch Leistung, die uns beiden verständlich und wertvoll schien, auf unzerstörbarer Sympathie aufgebaut war. Es gibt Frauen von seltener Kostbarkeit, die diese Grundlage, die sauberste aller Grundlagen für eine Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau, mit einer tiefen Zartheit des Gefühls zu umkleiden wissen, die so viel Liebliches und Gutes in diese Zweisamkeit hineinzuzaubern verstehen, daß eine Poesie des Alltags entsteht, jene schöne Geheimwissenschaft von dem Unzerstörbaren, Unverwelklichen zwischen Menschen geübt wird, die höchste Lebenskunst ist.

Ich habe selber wenig oder nichts zu diesem Charakter unserer Ehe beigetragen. Ich war Empfänger dieser hohen Güter, ganz in meine Arbeit verstrickt, in schwierigen Situationen oft ungefüg, in Stimmung und innerer Haltung leicht aus dem Gleichgewicht gebracht, nie ganz durchdringend zu der Helle jener geistig so fest fundierten Welt, die meiner Frau Heimat war, Erbe jahrhundertealter Quäkerkultur. Um ihren Namen spielte noch der Zauber der ersten Frühzeit jener reinen und tapferen Glaubensgemeinschaft, deren Frauen bei aller Zartheit fest und zäh, bei aller Milde klar und scharfsichtig sind, ohne falsche Weichheit und doch voll Güte. „Patience" — das ist ein besonderer Quäkerduft, ein Hauch noch von jener zuchtvollen, beherrschten und demütigen Schlichtheit der ersten Bekenner, die sie einer in allen Formen genießerischer und übermütiger Weltlichkeit verwilderten Epoche mit unbeugsamer Willensstärke entgegenstellten. Ein Duft, altväterisch und doch wohlgepflegt, wie von seinem Linnen, frischen Blumen, grünem Gras. Ich verdanke dieser Frau, deren Wesen unsere Ehe bestimmte, unendlich viel, Erinnerungen, die ich mit Ehrfurcht behüte....

.... Unsere Hochzeitsreise bestand aus Moorwanderungen, durch dichten, stellenweise fast unangangbaren Sumpfwald, ein Paradies für geobotanisch und zoologisch besessene Leute, wie wir es waren. Sie hatte, wie viele englische Menschen, sehr gute botanische Kenntnisse, und auf manchen Gebieten ist ja der Faunist fast hilflos, wenn er nicht selber Botaniker ist oder doch mit einem Botaniker Hand in Hand arbeitet. Wir mußten fast gepäcklos reisen und doch mußte alles da sein, was gebraucht wurde. Wie unvergleichlich erfinderisch kann eine Frau in solchen Lagen sein!

Ich wäre mehr als einmal ratlos gewesen ohne die Gefährtin und ihre warme frohe Laune durch alle Wetter und Widrigkeiten. Wie ein Knabe stieg sie neben mir über die schwammigsten Hochmoore, das unwirtlichste Geröll, atmend und blühend in der wachsenden Freude des Suchens und Findens. Es war Brüderliches fast noch mehr als Schwesterliches in ihr. Es gibt diesen Typus in England nicht selten, dem Tätigkeit, körperliche Anstrengung, so sehr Lebensluft und physische Notwendigkeit sind, daß sich seelisches und geistiges Leben sehr stark darin auszugeben vermögen. Es ist Tiefe unter dieser aktiven äußeren Form, man übersieht das zuweilen. Es ist eine andere Art, Spannungen abzureagieren, die bei mehr kontemplativen Naturen ihren Weg nach innen suchen, ihre Vertiefung im Persönlichen finden würden.

Diese Natur neben mir blieb frei von allem, was hemmend, krisenhaft, unausgeglichen sein kann in jeder menschlichen Beziehung. Sie blieb sie selbst, wach, tätig, offen. Es war ein Erbe an Disziplin in ihr, das allen Dingen die heilende, entspannende Dosis Humor beizumischen wußte, die sie fördernd machte, alle Lebenslagen, auch die ernstesten, beherrscht und heiter überblickte. Es ist viel Können, es ist Kunst in dieser Lebensart.

Und noch heute, wenn ich mir ihre Skizzen ansehe — sie fand in den vollständigen Heidefarben, dem Grün-braun der Moose und Flechten, dem Hellrosa der Moosbeere, Rosmarin und Schwinggras einen nie erschöpften und nie genügend studierten Reiz — erstehen mir in unverwelklicher Frische jene ehelichen Wanderfahrten, und ich denke über das Wunder der Kameradschaft nach. Heute, wo Mann und Frau auf vielen Interessengebieten anfangen, zusammen zu arbeiten und einigen von uns eine Ahnung aufgeht von der Fülle und Fruchtbarkeit solcher Beziehungen, heute scheint das alles ja viel selbstverständlicher. Und doch — vielleicht ist es selten so gut gelungen, das Experiment einer Ehe auf der Grundlage einer gemeinsamen „sachlichen Passion".

Wehret den Anfängen.

Oder besser müßten wir sagen: Wehret den Wiederholungen. Wir wissen, welche Kämpfe die ersten Pionierinnen der Frauenbewegung hatten — oft genug nur den eigenen Weg suchend und nichts wissend von ihrer bahnbrechenden Aufgabe für die andern — als sie die Kräfte einsetzten für vermehrte Bildung, vermehrte Arbeits- und Erwerbsmöglichkeit der Frau. Heute, da man versucht, den Lern- und Arbeits- und Lebensdrang der jungen Mädchen auf das eine Gebiet der Hauswirtschaft zurückzudrängen, mag es gut sein, sich der Kämpfe aus früheren Jahrzehnten zu erinnern.

Grete Auer, die angesehene Schriftstellerin, hat kürzlich in einer reizvollen Studie ihre „Mädchenjahre im alten Bern" beschrieben und im „Bund" veröffentlicht. Wir lassen folgen, was sie dort zu diesen Fragen sagt:

„So hatte ich zu leiden an der Tragödie, die damals über dem ganzen weiblichen Geschlechte hing. Der einzige Weg ins Leben, der damals Mädchen aus guten Familien offen stand, war die Ehe, und zwar die Ehe einzig vom Standpunkt der Versorgung aus. Wie gering war damals die Zahl der Frauenberufe, wie groß die der Bewerberinnenn! Wie hoffnungslos das Leben derer, die nicht bei Verwandten unterkommen konnten, oder unter dem Namen einer Gesellschafterin Dienste bei launenhaften alten Damen verrichteten!

Meine Mutter hatte, mit sorglicher Erwägung solcher Möglichkeiten, schon in Wien die Absicht gehabt, mich in einem Lehrerinnenseminar anzumelden. Man hatte ihr dringend abgeraten: wenn nicht geradezu die Not mich zwänge, solle ich den Armen, die auf diesen Beruf angewiesen seien, und jahrelang auf Anstellung warten müßten, das karge Brot nicht noch schmälern helfen. So sah ich mich nun, als älteste von vier Schwestern, mit der Winkelriedpflicht betraut, eine Gasse zu brechen in die Mauer der Ehrsamen und Gutsituierten, der bürgerlich Gefestigten, mit einem Worte: der guten Partien. Und wie wenig eignete ich mich dazu!...

Deutlich war ich mir dessen bewußt, daß all mein Lernen und Lesen, all das dilettantisch angesammelte Wissen mir nun und nimmer zu einem Broterwerb helfen würde. Wieviel Demütigung in diesem Zustand lag, werden manche meiner Alltagsgenossinnen mir bestätigen, und nur der Schichtalsgläubigkeit und Hoffnungsfreudigkeit der Jugend ist es zu danken, daß man sich schließlich damit abfand und gleichsam mit geschlossenen Augen weiterlebte, auf ein Wunder hoffend, das doch eines Tages kommen müßte. Wenn heute wieder die Parole ausgegeben wird, daß Ehe und Mutterschaft der einzig würdige Beruf des Weibes seien, so möchte ich alle diejenigen aufrufen, die sich aus ihrer Jugend noch erinnern können, wie wenig würdig die Verfassung war, in die uns Vorurteil und Mangel an Einsicht gezwungen hatten.

Meine guten Eltern, die naturgemäß ihre Kinder glücklich und geborgen wissen wollten, litten ihrerseits nicht weniger. Aber die Zeit war noch nicht reif, nur langsam konnten die Frauen sich die Unabhängigkeit von dieser Lebensangst erwerben, die unausgesprochen auf dem Grunde unserer Herzen lag. Möge man das, was die Frauen sich in einer oder zwei Generationen erkämpft haben, nicht grausam wieder fahren lassen!"

Frau und Politik

Eine Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich.

Auf unseren Wunsch erhalten wir über diese Neuerung folgende Orientierung:

Im Winter 1933/34 gelangte der Präsident der freisinnigen Partei der Stadt Zürich, a. Pfarrer F. Rudolf, an eine Anzahl Frauen mit der Frage, ob die im kantonalen Parteiprogramm vorgesehene „vermehrte Mitarbeit der Frauen" in der Partei, insbesondere in Schul-, Kirchen- und Fürsorgefragen, nicht durch Gründung einer freisinnigen Frauengruppe anzubahnen sei? Die Vorbesprechungen im kleinen, zunächst fast zufällig zusammengesetzten Kreise ergaben eine ausgesprochene Zustimmung zu einem solchen Unternehmen, aber selbst die Parteileitung und jene Frauen, die die Einladung zu einer öffentlichen Aussprache unterzeichneten (es waren Frau G. Droz-Rüegg, Frau Dr. J. Eberhard-Schwyzer, Frau S. Glättli-Graf, Frau M. Truggener-Rosief) hatten kaum erwartet, am 21. April eine so stattliche Versammlung vorzufinden, die den Roten Saal im „Karl dem Großen" bis auf den letzten Platz füllte.

Den sympathischen Begrüßungsworten des Parteipräsidenten folgte ein Referat von Frl. J. Weber, Präsidentin der Freisinnigen Frauengruppe St. Gallen, dem sich eine äußerst lebhafte Diskussion anschloß. Einerseits wurde wiederholt darauf hingewiesen, es sei „5 Minuten vor 12" um die bürgerlichen Frauen zu erfassen, nachdem seit Jahrzehnten die Frauen der Linksparteien in diesen Mitgliederschaften und in neuerer Zeit auch die Nationale Front Frauengruppen eingerichtet. Anderseits kam die Meinung zum Ausdruck (merkwürdigerweise in ausländischem Idiom) es wäre ein Fehler, auch die Frauen noch in die „Parteienzersplitterung" hineinzuziehen, gerade ihre Aufgabe wäre es vielmehr, parteifrei, national und sozial zu sein. Von einer anderen Rednerin wiederum wurde gefordert, nicht eine freisinnige, sondern eine bürgerliche Frauengruppe (also unter Einbeziehung der Frauen anderer Parteien, z. B. der Demokratischen Partei, wenn auch unter Preisgabe enger Verbindung mit den bestehenden Parteiorganisationen) zu gründen. Es wurde dann aber mit Recht darauf hingewiesen, daß der erste Schritt der Bildung einer freisinnigen Frauengruppe dieses weitere Ziel keineswegs ausschließe; besonders beim Verlassen des Saales wurde die Idee, einmal einen Zentralverband bürgerlicher Frauengruppen in der Stadt Zürich zu gründen, in kleinem Kreis noch lebhaft erörtert. Sie soll nicht in Vergessenheit geraten!

Gegenüber den negativen Auffassungen vertraten

Man befindet sich in Meinungsverschiedenheiten, will der Spielgewinnerin etwas beweisen und setzt sie auf diese Weise außerstand, ihre Forschungen weiterzuführen. Die junge Frau tritt ein, geht gar nicht erst bis zur Glasveranda, sondern ruft nur durch die Tür nach ihrem Kind. Mit einer erheuchelten Harmlosigkeit und der Versicherung, „daß sie gleich wieder da sei"....

Gut ist die Dämmerung. In ihr wird man rascher vergessen. Unten im Hausflur regnet es Ohrfeigen rechts und links. Daß das Häuptlein jedesmal zur Seite fällt. Aber, wie ist ihm nun wohl dabei, nach diesen furchtbaren Stunden und Tagen der Qual, der Angst und Reue. Ja, das Kind würde wohl noch lange so stehen und sich schlagen lassen. Freilich wird es dann bei der Hand gefaßt, unerbittlich, aber auch das läßt es beinahe freudig mit sich geschehen. Bis die Mutter im Gehen weint. So unsäglich ratlos und allein. Nebel war um das Licht der Laternen, etwas an Weihnachten erinnernd, den Fenstern der Häuser entlang, durch das Moosgrün und die Kripplein, die Kinder zwischen den Doppelfenstern aufgestellt hatten. Kaum daß eines Klavierspiels zu gedenken wäre; eines von dem letzten matten Schimmer des Alters überglänzten Spieles. Eine Welt, die diesen Zweien jetzt nicht gehört und das Arme ihres Zustandes noch erhöht. Indessen, die sich steigernden Augenblicke kennen auch eine Barmherzigkeit, isolieren hermetisch und gänzlich von der Umwelt. Und wie es in diesem Augenblick so übertrieben scheint: für immer! Jedoch nur, um sie untereinander um so tiefer und inniger zu verbinden: die Mutter und das Kind! Der Zustand der Liebe entsteht aus der gemeinsamen Ratlosigkeit. Der zarteste, der kindlichste, den es gibt. Die Mutter fragt, wie man nach einem Unglück fragt. Will im Haus, in der großen Stube alles hören, erfährt aber nur, was sie zu erfragen vermag. Denn Kinder verlernen in solchen Augenblicken das Reden. Vielleicht vermindert das die Bedenklichkeit ihres Streichs, daß sie der Magd bereits alles erzählt haben. Es ist aber nicht so ohne weiteres möglich, den Zornbrand eines mütterlichen Herzens zu löschen. Auch kommt es wohl später noch so, daß sich die Entrüstung wieder von selber entzündet und sie an einer andern Stelle abermals hervorbricht. Ja, gar manches wäre noch möglich, ließe sich dieser Augenblick nicht gnädiger an, als man ihm zutraut und ihn Menschen von sich aus zu gestalten vermögen. Kinderheimlichkeiten, keiner weiß, wie schwer sie in Wirklichkeit sind. Sie wollen durchlebt sein. Die Magd schenkt in ihr frisches Taschentuch. Ein Wagen, hoch aufgetürmt mit Blaukrautköpfen, erschüttert die Stube. Der Glühstrumpf der Gaslampe wackelt und lenkt den Blick wie eine Laterne, mit der etwas eigens beleuchtet werden soll, auf die, die ihr zunächst stehen: die Kinder! Ganz in Tränen haben sie doch beinahe sich selber vergessen, wie sie da so umschlungen sind. Und erhöht durch Reue, Mitleid und Erbarmung mit dieser armen Mama, zum eigenen Standbild geworden, sagt schließlich stoßweise die Kleinere, um den Grund ihres Schmerzausbruches befragt: „Weil du so eine arme Witwe bist, und weil du so böse Kinder hast." Und kann das Weinen kaum mehr in seiner Brust ertragen, eins seufend mit dem Schwesterchen, das nun mit ihm weint, bitterlich. Ein seltsamer Singsang. Auch die Magd weint. Alle weinen zusammen. Eine große Trockenheit der Seele holt sich da anscheinend nach. Regnet sich selber ein. Wohl ahnend, daß Tränen allein es sind, die das Nachsinnen des Guten von neuem zu fördern vermögen....

Susanne Trautwein.

Pädagogin und Dichterin.

1886—1933.

„So viel an uns wildes Tier ist, fühlt sich hinterm Gitter. So viel an uns Mensch ist, fühlt sich frei." —

„Immer horchte sie hinter die Worte; um was ging es?" —

(Susanne Trautwein: „Die schöne Richterin.")

Es kann geschehen, daß wenige Worte, inhaltsschwer und gedankentief, als untrügbar-wahrhafter Ausdruck einer Persönlichkeit, in uns ganz plötzlich eine fast leidenschaftliche Neugier erwecken, — und wir weiter nach dem Menschen fragen, der hinter diesen Worten steht: wie lebte, wie dachte, wie arbeitete er? —

Susanne Trautwein war es, die sie in einem Brief vom Jahre 1927 schrieb, und sie heißen, — nachdem zuerst die mannigfachen täglichen Aufgaben ihres von Arbeit überfüllten Lebens, — mit Musikunterricht, Konferenzen, Schulprüfungen, — Fachberatungen, — journalistischer und dichterischer Tätigkeit, — erwähnt werden: „Den Betrieb, Kulturwelt genannt, hab' ich nachgerade in den Fingern. Und hat man nun einmal die Anlage zum Lächeln, so ist es nicht übel, bis in die letzte Falte zu verstehen, worüber man lächelt. Dem inneren Menschen, heiter, grausig, überaus strahlend, hat all dies nichts an. —"

Liest sich aus dieser ganz persönlichen Aeußerung nicht eine von feinster Sensibilität und geistigem Verstehen, geistiger Hellsichtigkeit durchdringene Wesensart, verbunden mit schwermütiger, aber tapferherzischer Lebensschau? Und darin bestätigt uns auch das Porträt Susanne Trautweins: Der breite Kopf, mit der schönen, hohen Stirne, der schwermütig-durchdringende geistige Blick, in dem, fast möchten wir zweifelnd fragen, — Resignation, — kühl-skeptische Betrachtung — oder verhaltene Leidenschaftlichkeit, lauern? — Obwohl wir dieser Frau nie persönlich gegenübergestanden, — weht uns aus ihren Gesichtszügen, — aus ihren Worten auch zuweilen ein fast Dämonisch-Unheimliches entgegen.

Der am 30. Dezember 1933, in Berlin Verstorbenen, die an einem seit zehn Jahren getragenen Herzleiden, noch nicht 48jährig, erlag, soll nicht nur in ihrem eigenen Vaterland gedacht sein: ihre Persönlichkeit und ihr Wirken sind es wert, über die Landesgrenzen hinaus, ausführlicher bekannt zu werden. Noch dringt das trauernde Echo herüber von denjenigen, die in ihrem Kreise standen: Kolleginnen, — Schülerinnen, die sie fanatisch liebten; Pädagogen, — Künstler, — Freunde. — Ihre Persönlichkeit vermochte eine suggestive Macht auf andere Menschen auszuwirken. Fast scheint es, daß die Zusammenballung ihrer ungeheuren Arbeitsleistung, — Hingabe und Opferung ihrer geistigen und seelischen Kräfte dieses Menschenleben frühzeitig übespannen und in den Tod treiben mußten. Andere aus ihrer Nähe waren ihr vorangegangen: ihre Mutter, als Susanne 1-jährig war; und von der sie wohl die künstlerisch-phantasievolle Veranlagung erbte; — ihr Bruder als Schauspieler, während dem Krieg, — ihre Schwester als Tänzerin, — und der Zurückgebliebenen scheint sich eine gewisse Losgelöstheit vom irdischen Dasein, — eine Ueberlegenheit auch, und vielleicht heimliche Ahnung eines frühen Todes aufgeprägt zu haben, die wir alle wieder als Auswirkungen in Susanne Trautweins dichterischem Werk verspüren.

Als Tochter eines Lehrers, der eine der großen Volksschulen in Berlin leitete, wünschte der Vater auch für sie das Lehramt. So kam es, daß Susanne Trautwein auf den Gebieten der Religion, Musik, Kunst, — Kultur-Literaturgeschichte und Psychologie unterrichtete; in Seminarien und Privatsituationen, — in Kursen und Einzelstunden, — als Studienrätin an der Staatlichen Elisabethschule zu Berlin, als Fachberaterin, als Musikpädagogin in der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik, und

die Befürworterinnen des Planes etwa folgende Gedankengänge: zwar waren auch ihnen die Bedenken und Schwierigkeiten gegenüber einem wirklichen Parteianschluß durchaus gegenwärtig, sie stellen sich aber auf den Boden der Tatsachen und der Arbeitsmethoden des heutigen demokratischen Schweizerstaates. Diese Auffassung sieht in den Parteien nicht weltanschauliche Intoleranzgruppierungen, sondern Instrumente zur politischen Arbeit im Staat, an der auch die Frauen mitbeteiligt wirken sollen. Die Arbeit mit einer Partei schult den Bürger, gibt ihm Gelegenheit, Erfahrung in der Behandlung politischer Probleme zu sammeln, bietet ihm die Möglichkeit, an Hand praktischer Aufgaben sich zum Dienst an der Allgemeinheit heranzubilden. Gerade diese Schulung haben aber auch die Frauen nötig, und die bürgerlichen Frauen konnten sie bisher nur in den Frauenorganisationen, selten in gemeinsamer Arbeit mit dem Mann finden. Sollten sie heute eine Möglichkeit solcher Mitarbeit verschmähen, nur weil die bestehenden Formen und Methoden menschlich, d. h. mit vielen Mängeln behaftet sind? Die Frage stellen heißt sie beantworten. Auch die bürgerliche Frau anerkennt ihre Verpflichtung, sich um die brennenden Fragen ihres Volkes zu kümmern, und es stellen sich ihr auf dem Gebiet der Politik grundlegende Aufgaben: Es gilt, unsere Kenntnis des politischen Lebens einschließlich seines Mechanismus, zu erweitern und zu vertiefen; in unseren Kindern und Angehörigen politisches Interesse und Urteil zu wecken und zu bilden; auch im politischen Leben nach Möglichkeit Auffassung und Arbeitsbereitschaft der Frauen einzusetzen; einzutreten für maßvolle politische Methoden bei charaktervoller Grundhaltung, für Sauberkeit und Sachlichkeit im öffentlichen Leben, für Pflege und Erhaltung des Guten, das unsere nationale Tradition uns überliefert hat, und für Verständnis und Offensein gegenüber den Forderungen der heutigen Zeit.

Dem aus dieser Auffassung hervorgegangenen Antrag, eine Frauengruppe mit Anschluß an die Freisinnige Partei der Stadt Zürich zu gründen, stimmte die Versammlung zu. Die Initiantinnen, mit Zuzug einer Juristin, Dr. Alice Pestalozzi, wurden als Statutenausschuß gewählt und ihm insbesondere auch die Aufgabe überbunden, die Form der Zusammenarbeit zwischen Partei und Frauengruppe zu finden.

Die Stadtpartei besteht in Zürich aus Kreisparteien, die je ein Mitglied in den städtischen Parteivorstand und mindestens 5 Delegierte an die Delegiertenversammlung entsenden. Es lag auf der Hand, die Frauengruppe einfach in die vorhandene Organisation einzuwassen, der Statutenentwurf, der im Sommer dem Parteivorstand eingereicht wurde, sah denn auch für die Frauengruppe dieselbe Stellung vor, wie sie die Kreisparteien haben, — allerdings mit der wichtigen Einschränkung, daß den Frauen bei Fassung von Beschlüssen nur beratende Stimme zukommt. Dem Argument, Personen, die eine Parteiparole nicht mit dem Stimmzettel verantwortungsvoll und aktiv unterstützen können, dürften bei deren Festlegung nicht mitstimmen, kann sich die Schweizerfrau nicht wohl widersetzen, solange sie von der Mitverantwortung am Staat immer noch, zusammen mit Kindern und Entmündigten, ferngehalten bleibt.

Mit Ausnahme dieser begreiflichen Einschränkung ist nun aber der Statutenentwurf in der Fassung des Ausschusses angenommen worden; zunächst einmal bis 1937. Dann soll auf Grund der gemachten Erfahrungen die definitive Anpassung der Statuten der Stadtpartei an die neuen Mitgliedschaftsverhältnisse erfolgen. Der Beschluß wurde mit großer Mehrheit gefaßt.

Wir dürfen uns über dieses schöne Zutrauensvotum freuen und nun frisch ans Werk gehen: die nächste Aufgabe der Frauengruppe wird sein, ihren Vorstand zu bestellen und ihr Programm auszuarbeiten. Zu diesem Zweck wird bald eine weitere Versammlung einberufen werden.

Jeanne Eber-Schwyzer.

Nachschrift der Redaktion: Wir vernehmen soeben, daß sich in Bern eine entsprechende Frauengruppe unter dem Vorsitz von Hedwig Merz, Sekundarlehrerin, gebildet hat.

Die Portugiesin wählt ein erstes mal.

Zum erstenmal seit mehr als neun Jahren werden am 16. Dezember in Portugal Parlamentswahlen abgehalten werden, Wahlen, die von ganz besonderer Bedeutung sind; denn sie leiten das Ende der 1926 errichteten Diktatur ein, und zum ersten Male nehmen an ihnen die Frauen des Landes als Wählerinnen und Kandidatinnen teil. Auf der Wahlliste stehen 90 Deputierte, darunter drei Frauen. Die Wahlen sind wohl gesichert, da keine Gegenliste aufgestellt wurde.

Miß Sarah Wambaugh.

Ihr Name wurde in letzter Zeit oft genannt, ihr Bild erschien in vielen Zeitungen. Sie war als einzige Frau Mitglied der fünfgliedrigen internationalen Abstimmungskommission im Saargebiet. —

Ueber ihre für diese Aufgabe besondere Eignung schreibt „Mouvement féministe": Miß Wambaugh ist in Cincinnati (U. S. A.) geboren, hat ihre Universitätsstudien in Amerika und England gemacht. Sie studierte speziell volkswirtschaftliche Fragen und arbeitete einige Zeit im Völkerbund mit. Sodann, dem Rufe mehrerer Regierungen folgend, organisierte sie Volksabstimmungen, vor allem in Südamerika und veröffentlichte ein Buch über diese spezielle Materie, dazu gebeten von der Carnegie-Stiftung, die auf ihr großes Wissen in diesem besonderen Gebiet aufmerksam geworden war.

Geschätzte Rednerin, „Spezialistin für Volksabstimmungen", so konnte es nicht fehlen, daß die großen internationalen Frauenorganisationen, mit denen sie in enger Verbindung steht, sie für die Saarkommission vorschlugen. Und was man erwartete, traf ein und mehr als das: Miß Wambaugh wußte, wie gemeldet wurde, ihren Kollegen verschiedene und sehr geschätzte Anregungen zur Vermeidung von Konflikten vorzubringen. —

Gehört solch eine Frau „ins Haus"? Dient sie nicht auch in solcher Arbeit der echt fraulichen Mission, das Verbindende unter den Menschen zu stärken?

Eine tatkräftige Schweizerin, Frau Ida Zimmerli

die Gründerin der Aarburger Trikotagen-Industrie.

1829—1914.

Am 7. Juli 1829 wurde dem Regierungssekretär Samuel Bürlein in Aarau das sechste Kind, Ida Pauline, geboren. Bald nachher zogen die Eltern in ihre Heimatstadt Brugg, so daß das Kind seine Jugendzeit dort verbracht hat. Früh verlor die Familie den Vater, und es ist der Tochter unvergeßlich geblieben, wie die Mutter ihre acht Kinder um den Sarg versammelte und sie versprechen ließ, gehorsam und brav zu bleiben. An diese Mutter, eine fromme und für ihre Zeit ungewöhnlich gebildete, dabei einfache Frau, die ihre Kinder mit großem Verständnis und praktischem Blick fürs Leben erzog, hat sie immer mit großer Verehrung gedacht.

Sie selber hatte an den Brugger Schulen neben andern den bekannten Dichter Abraham Emanuel Fröhlich zum Lehrer, und sie gehörte zu den Schülerinnen, die nie genug lernen können; aber von Anfang an waren die Handarbeiten und das Zeichnen und Rechnen ihre Lieblingsfächer. Früh erwachte in der Tochter der Wunsch, selber Lehrerin zu werden, und sie vollendete zu diesem Zweck ihre Studien an der Töchterschule in Aarau und in dem weitbekannten Institut Schmitter in Aarburg. Da traf es sich, daß gerade in Aarburg eine

Lehrerin

an der obern Mädchenschule erkrankte; sie übernahm zuerst für sie die Stellvertretung und wurde nach bestandenem Staatsexamen ihre Nachfolgerin. Mit der ganzen Begeisterung, deren eine junge Lehrerin fähig ist, waltete das Mädchen, das nicht viel älter war als seine Schülerinnen, seines Amtes, und die Liebe der Schülerinnen war ein reicher Lohn. Mit welcher Freude sie aber ihr erstes selbstverdientes Geld der Mutter selber nach Brugg brachte, hat sie ihr Leben lang nicht vergessen. Nachdem sie eine Reihe von Jahren in Aarburg, dann kürzere Zeit in Lenzburg als Lehrerin und Arbeitslehrerin — beides war damals noch in einer Hand vereinigt — gewirkt hatte, trat an die Dreißigjährige eine ganz andere Aufgabe heran. Der Aarburger Industrielle Jakob Zimmerli, der eine Rotfärberei betrieb, war Witwer geworden und hat sie, seinen sechs unerzogenen Kindern die zweite Mutter zu werden. Eine neue Welt tat sich vor ihr auf, und sie hat die neuen Pflichten mit demselben Mut und Geschick in Angriff genommen wie die bisherigen; als ihr dann zu den sechs Kindern noch ein eigener Sohn geschenkt wurde, schien ihrem Glück nichts mehr zu fehlen.

Da fiel einer Krisis in der Baumwollindustrie in den Sechzigerjahren auch das Geschäft ihres Gatten zum Opfer, und 1872 war es so weit gekommen, daß für die Kinder kaum noch Brot im Hause war. Eine weniger tapfere Frau wäre in dieser Lage zusammengebrochen; sie war sogleich entschlossen zu tun, was in ihren Kräften stand. Den ersten Gedanken, wieder eine Stelle als Lehrerin zu übernehmen, mußte sie fallen lassen; man bedeutete ihr, daß sie dafür bereits zu alt und dem Amt zu lange entfremdet sei. Da wies ihr die besondere Begabung, die sie immer für Handarbeiten gehabt hatte, den Weg: sie fing ganz einfach an, mit Häkel- und Strickarbeit sich und den Ihrigen das Brot zu verdienen; dann kam sie auf den Gedanken, eine

Strickmaschine

zu kaufen, wie sie damals eben neu aus Amerika herübergekommen waren. Es war ein wichtiger Tag, als im Schoß der Familie diese Anschaffung beschlossen und zugleich bestimmt wurde, daß die Mutter eine Reise nach Basel unternehmen solle, um an der Bezugsquelle der Maschine das Arbeiten zu erlernen. Aber nach einigem Besinnen erklärte Frau Zimmerli, diese Ausgabe sparen zu wollen, und als die Maschine angekommen war, wurde die geschickte Frau auch ohne Lehrmeister bald mit ihr vertraut.

Auf dieser von Lamb in Ypsilanti (Nordamerika) erfundenen Maschine konnte man nur Strümpfe und Socken stricken; aber diese waren von so vorzüglicher Qualität, daß der Kundenkreis, der anfänglich nur aus Bekannten bestanden hatte, sich rasch mehrte und von allen Seiten Bestellungen einliefen. Alle im Hause halfen einander, das werdende kleine Geschäft leistungsfähig zu machen; eine Arbeiterin mußte angestellt werden, dann mehrere.

Indessen kam die unternehmende Frau auf den Gedanken, ob man nicht auch kunstvollere Sachen, wie sie sie von Hand zu stricken verstand, besonders jene gerippten, aus zwei rechten und zwei linken Maschen gestrickten Stoffe, auf Maschinen herstellen könnte. Sie ließ sich eine solche Maschine

nach ihrer Idee

bauen. Der Versuch gelang, und damit war die Möglichkeit gegeben, beliebige Unterkleider auf der Maschine zu stricken.

Der neue Artikel zog bald die Aufmerksamkeit der Geschäftswelt auf sich: noch war die Weltausstellung von 1878 nicht zu Ende, da wurden schon in Paris die neuen Aarburger Strickwaren durch den „Bon Marché" auf den Markt gebracht. Die Tätigkeit einer einfachen Frau zog ihre Spuren von dem kleinen Aarburg in die Welt hinaus.

Heute ist aus der Anfertigung solcher Strickwaren

eine Weltindustrie

geworden, die in den verschiedenen Ländern vielen tausend Händen Arbeit gibt. Das kleine Geschäft, das diese einstige Arbeitslehrerin gründete, hat sich zu einer bedeutenden Aktiengesellschaft entwickelt, die außer dem musterhaft eingerichteten Hauptgeschäft in Aarburg zwei Filialen in Frankreich und Deutschland betreibt und neben 700 Arbeiterinnen in den Fabriken auch noch 500 Heimarbeiterinnen beschäftigt. Eigene Verkaufshäuser in Paris, London und New York besorgen den Vertrieb der Erzeugnisse im Ausland.

Frau Zimmerli war unterdessen alt geworden; aber mit großem Interesse verfolgte sie das Wachstum des Unternehmens, dem jetzt jüngere Kräfte vorstanden und dessen Chef ihr Sohn geworden war. Ihren Feierabend verlebte sie in einem hübschen Hause nicht weit von der Fabrik, und wenn sie noch hie und da durch die Säle schritt und die elektrisch betriebenen Maschinen in vollem Gange sah und die zufriedenen Gesichter der Hunderte von fleißig arbeitenden Mädchen, dann wachten die Erinnerungen in ihr auf, und in der alten Stube, in der sie einst an der Handmaschine die ersten Strümpfe strickte und die jetzt zum Empfangszimmer ausgebaut ist, dann konnte man die alte Dame von vergangenen Zeiten plaudern hören.

Wenn sie auf ihr Leben zurückblickte, so mußte ihr zum Bewußtsein kommen, wie wenig eigentlich der Mensch sein Schicksal selber macht und wie sehr er von einer höhern Hand geführt wird. Der Traum ihrer jungen Jahre war gewesen, Lehrerin zu werden; dieser Traum ist ihr auch erfüllt worden. Wenn man ihr damals prophezeit hätte, was einst ihr Lebenswerk sein werde, sie hätte es wohl nicht geglaubt. Aber ohne daß sie es selber wußte, war ihre Tätigkeit als Lehrerin nur eine Uebergangs- und Vorbereitungszeit. Schon war etwas anderes für sie bereit, und die Gaben und Anlagen dafür waren in ihr vorhanden. Sie wurde zunächst die Mutter einer großen Kinderschar und die Gehilfin eines Industriellen, der mit schweren Zeiten zu kämpfen hatte. Aber gerade die Not und die Liebe zu den Ihrigen leiteten sie auf noch Größeres hin.

So geschah es, daß diese merkwürdige Frau die ungeheure Entwicklung der Industrie im vorigen Jahrhundert nicht nur gleichsam als Zuschauerin miterlebte, sondern daß sie mit ihrer feinen, geschickten Frauenhand in den Gang der Industrie selber eingriff und, nach echter Frauenart klein und vorsichtig anfangend, von einem zum andern fortschreitend, Erfahrung an Erfahrung reihend, die Urheberin einer Weltindustrie geworden ist.

Draußen in der Welt steht manche Arbeiterin an einer Strickmaschine und weiß nicht, daß sie den lohnenden Verdienst, die saubere, schöne Arbeit, die sich so gut für weibliche Hände eignet, einer Frau verdankt, die einst Lehrerin und Arbeitslehrerin war.

Wer im Eisenbahnzug nachts von Bern nach Zürich fährt, sieht in der Nähe des Bahnhofs in Aarburg ein langgestrecktes, mit vielen Lampen beleuchtetes Gebäude. „Eine Fabrik", denkt der Reisende. Aber nicht jede Fabrik hat eine so merkwürdige Entstehungsgeschichte wie diese, die der Not, der Klugheit einer Frau, der Liebe einer Mutter ihren Ursprung verdankt.

(A. Z. in „Arbeitslehrerinnen-Zeitung.")

Blick auf den Arbeitsmarkt.

Frauen im Hotelgewerbe.

Von der Zentralstelle für Frauenberufe wird uns mitgeteilt: Der Schweizer-Hotel-Revue vom 3. Januar 1935 entnehmen wir folgende Zusammenstellung des Placierungsdienstes des Schweiz. Hotelier-Vereins über seine Vermittlungstätigkeit im vergangenen Jahr:

	Offene Stellen	Stellensuchende	Engagements
Bureau	299	387	122
Gouvernanten, Buffet und Barmaid	812	517	260
Saal- und Servier-töchter	2703	1704	811
Zimmermädchen	1188	715	361
Lingères, Glätterinnen und Wäscherinnen	674	424	205
Köchinnen und Caféköchinnen	873	324	159
Küchen-, Office- und Hausmädchen	832	174	108
	7381	4245	2026

Auffallend ist, wie in allen Berufskategorien, mit Ausnahme der Büroangestellten, die Nachfrage größer ist als das Angebot. Für 7381 offene Stellen meldeten sich nur 4245 Stellensuchende, darunter sehr viele Anfängerinnen. Besonders kraß kommt der Mangel an Köchinnen, Küchenmädchen, Officemädchen und Wäscherinnen zum Ausdruck. Bei den Köchinnen und Caféköchinnen war das Verhältnis 873 zu 324, bei den Küchen- und Officemädchen sogar 832 zu 174.

Nach wie vor herrscht in den letztgenannten Berufskategorien starker Mangel. Wenn es den Berufsberatungsstellen nicht gelingt, der Hotellerie einheimische Arbeitskräfte zuzuführen, wird sie auch in Zukunft gezwungen sein, Ausländerinnen einzustellen.

Interessentinnen, welche über Lehrbedingungen und allgemeine Anforderungen der erwähnten Berufe nähere Auskunft wünschen, wenden sich am besten an die Berufsberatungsstellen.

Ein Frauen-Adreßbuch.

In England wurde vor kurzem ein sehr umfangreiches Buch herausgebracht: „Woman's Who's Who". A. concise directory of British Women distinguished in Art, Chariety, the Churches, the Civil Services, Education, Law, Literature, Journalism, Medicine, Music, Parliament, Science, Social and Municipal Affairs, Theatre and Film Worlds, Sport, Ect. (Published by Hutchinson & Co. Ltd. 33-36 Paternoster Row. E. C. 4). Wenn man die mehr als 900 Seiten des Buches durchblättert, kann man sich einiger Verwunderung nicht enthalten. Da sind z. B. die französische Rechtsanwältin Maria Vérone, die Vorsitzende des Bundes Schweizer Frauenvereine Elisabeth Zellweger und die Holländerinnen Louise van Eeghen, Rosa Manus und Wijnandts Francken zu Engländerinnen promoviert, denn daß auch „Ausländerinnen" im Adreßbuch zu finden sind, gibt der Titel nicht an. Eigenartig ist auch, daß dieses Adreßbuch Britischer Frauen mit dem Namen des Königs und der Prinzen des königlichen Hauses anfängt. Die Königin und die Prinzessinnen sind jedoch nicht vergessen. Diese und

---

daneben als Dozentin der „Lessing-Hochschule" und des Alt-Berliner Lessingmuseums wirkte, wo sie ihre Vorträge über Mystik und geschichtliche — und literarische Kulturfragen, las. —

Neben musikpädagogischen Aufsätzen, schreibt sie literarische Arbeiten, Veröffentlichungen in der „Deutschen Zeitung", Gedichte, und die in Buchform erschienene kulturhistorische Studie „Gesellschaft und Geselligkeit in Vergangenheit und Gegenwart", als Zusammenfassung einer Vortragsreihe (in der Sammlung „Natur- und Geisteswelt", 1919) — ferner die längere geschichtliche Novelle „Die schöne Richterin", 1926, und die 1923 entstandene, — 1928 herausgegebene Mozartnovelle in drei Teilen: „Zauberflöte". So umfaßt Susanne Trautweins Tätigkeit das Pädagogische, Wissenschaftliche und Dichterisch-Künstlerische; ein intuitives Eingreifen und Erkennen-Wollen von Mensch zu Mensch, — von Erzieherin zu Schülerin; die Strenge und Exaktität des Lehramtes, — und wiederum das freie Schaffen im Künstlerischen. Ueberall, wo sie bei ihren Schülerinnen die kühle, klare Luft von geistigem Erkennen spürt, — horcht sie auf, — begeistert sich, setzt ihre ganze Anteilnahme darin, um dieses Sich-Entwickelnde, Selbständige, geistige Erkennen aufbrechen, — sich auslösen, emporwachsen zu sehen.

Diese besondere, begnadete Fähigkeit hat sie zu einer vorzüglichen Pädagogin werden lassen, zu der verehrten und vielfach fanatisch geliebten Lehrerin.

Aber es muß festgehalten werden, daß sich Susanne Trautwein nicht etwa von ihrem sie verpflichtenden, strengen Lehramt einzwängen ließ; ihr freiheitlicher, kühner Geist kannte weite und hohe Flüge, und verblieb niemals im Einseitig-Beengenden. Nicht genügend kann die geistig-seelische Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit dieser Schaffenden betont werden. Aus ihrer stark-geprägten Persönlichkeit, die durch logisch-durchdringende Intelligenz manchmal abweisend, herb und schroff erschien, konnten wieder Züge rührender Bescheidenheit und Demut hervorleuchten; in ihren Beziehungen zu Menschen spendete sie Ausdauer und Geduld, so daß sie für kummervolle und enttäuschte Situationen Worte des Trostes und der Erhebung fand. In menschlichen Schwierigkeiten und Konflikten erkannte sie Lebensweisheit. So sagt sie:

„Ist ein Palast ohne Risse,
Nisten die Schwalben nicht.
Ist ein Herz ohne Widerspruch,
Nisten die Götter nicht." —

Sie hatte Zeit, den Armen nicht nur ein Almosen, sondern auch ein gütig-versehendes Wort zu geben: — nahm sich der Elenden und Ausgestoßenen an; war mitleidig mit den Tieren, — und besaß jenen feinen Humor und jene kluge Ironie, die nicht beleidigten, wohl aber klarzustellen und zurechtzuweisen wußten. — So erzählen uns heute, nach Susanne Trautweins Tod, ihre Schülerinnen und Freundinnen von so manchen ihrer reizvoll-spielerischen Einfälle und Ueberraschungen; ihrer liebevollen Aufmerksamkeiten. Aber wenden wir uns zu Susanne Trautweins Veröffentlichungen, die uns in Buchform zurückbleiben. — In ihrer Vortragsreihe, die in „Gesellschaft und Geselligkeit in Vergangenheit und Gegenwart" ausgewählt, gesammelt ist (1919), kommt es der Verfasserin mehr darauf an, eine Darstellung der Kultur als der Kulturgeschichte zu geben. — In die geschichtliche Entwicklung, — die vom Altertum, — Griechenland, — Rom, — dem Florenz der Medici —, der Regierung Ludwig des 14. in Frankreich, zu Friedrich dem Großen, — und der Romantik, — bis zum Kriegsausbruch 1914, zur Gegenwartszeit führt, — mischen sich immer wieder die persönlichen Betrachtungen der Verfasserin, die in den letzten Kapiteln ihrer Abhandlung einen ganz selbständigen, — man möchte sagen klug-höflichen, aus eigener Beobachtung und Erfahrung geschöpften Beitrag zur „Kultur der Geselligkeit" unserer Gegenwart liefert.

Die beiden Novellen, die größere, „Die schöne Richterin", und die kleinere, „Zauberflöte", scheinen beide in demselben Jahre, 1923, entstanden zu sein. Es ist das Jahr, in dem Susannes Schwester, mit der sie sich sehr verbunden fühlte, durch einen jähen Tod starb. — Und dieser Tod wirkt sich in der Dichterin ausschlaggebend aus: von da an, — durch die zehn Jahre Lebensweg, die noch bleiben, vollzieht sich in ihr eine auffallende Wandlung.

Die Novelle „Die schöne Richterin" spielt im Bologna der Renaissance; — Bologna, das in seiner strengen, düster-melancholischen Architektur, — in seinem landschaftlichen Bild, Susanne Trautwein bekannt, und von ihr geliebt war und in dessen Zusammenhang, Erinnerung und Sehnsucht ihr Gedicht „Vorfrühling" steht:

„Jetzt würd' ich gern auf schwarzem Erdreich steh'n.
Die Bäume steil und blattlos seh' ich gern,
Auch Berge, die in Wellen westwärts gehn,
Und einen ersten, fahlen, kalten Stern.

Und dessen Denken, das sich mir geschenkt,
Und eines Tages wieder von mir trat,
Und Dinge denken, die man bei sich denkt,
Wenn sich der Frühling wieder zugenaht!

Ach! Türme, Berge, Gärten, Steige, Wege,
Du abgrundtiefer Himmel, schwarze Erde,
Zu der ich atemlos mich niederlege,
Ihr engt mich ein mit seliger Beschwerde.

Und Luft, die gleich „Oboen", über Hügeln
Zu mir herübertönt in dunklen Stößen,
Sie will mein Inneres, weiß ich wohl, entblößen,
Will, was sich in mir angeschirrt, entzügeln.

Doch, ob Dir heut die letzten Riegel springen,
Laß, Sylphe, ab, hier wird Dir's nicht gelingen.
Verhauche Dich an Hügeln, Luftgestöhn,
Sei ohne Zweck! Denn so nur ist man schön.

Unfern des Reno lässigem Gefälle
Steht der Kentaur, gescheckt die starken Lenden,
Die kleine Syrinx liebestrank in Händen,
Spielt er vor seinem Spiegelbild im Quell.

Der Quell ist kalt, blauschwärzlich, regt sich träg,
Schwankt mit sich selbst beschäftigt, vor sich hin.
Da kommt der Abendwind vom Apennin
Und stellt die fahlen Bäume sämtlich schräg.

Hin quillt das Bild, zerrinnt am Wind, verkreist.
Das Halbtier steht vereinsamt, schreit, zerbeißt
Das Flötenspiel, stampft brünstig in den Quell
Der Scherz der Perlen übersprüht das Fell.

Ich aber bleibe gerne, was ich bin
Und werde nachts im Freien einsam sein,
Ich lege mich vielleicht auf Hügel hin
Und denke flüchtig einer flüchtigen Pein.

Wie prächtig schon der Atemzug der Nacht
Aus voller Brust der Landschaft zu mir streicht.
Nun wird dem Geist, der zu sich selbst erwacht,
Der dunkle Frühling weder schwer noch leicht."

(Schluß folgt.)

Helfen Sie uns,

das Frauenblatt noch mehr bekannt zu machen und ihm

neue Abonnenten

zu werben.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Abschnitt ausfüllen, ausschneiden und an unsere Administration Winterthur, Technikumstraße 83, einsenden wollten:

Senden Sie **Probenummern** des „Schweizer Frauenblatt" an folgende Adressen, mit oder ohne Angabe meines Namens (das Erwünschte unterstreichen).

Adressen:

....

....

....

Unterschrift:

....

auch ein paar der anderen Frauen sind „geboren", aber die größere Mehrzahl ist nur „verheiratet". Höchstens sind die genannten auch noch „Tochter" eines mehr oder weniger bekannten Vaters. Auch das ist wohl typisch englisch; die Verleger haben, als sie die Fragelisten herumsandten, eine ganze Menge Fragen gestellt, selbst nach den „recreations", welche man am liebsten hat, aber nach dem Jahre, in dem alle diese Frauen geboren sind, hat man nicht gewagt zu fragen. Von großer Bedeutung ist, daß wir in diesem Buch sehen, wie groß der Anteil ist, den die englische Aristokratie

am sozialen Leben

nimmt. So ist die Herzogin von Abercron Chairman der „National Children Adoption Association"; Viscountes Astor ist „Past-President" der Electrical Association for Women. Erfreulich scheint mir immer, daß in Frankreich sowohl wie in England die wichtige Arbeit einer Vorsitzenden für ihren Verein anerkannt wird, dadurch, daß man auch noch in der nächsten Periode, wenn eine neue Vorsitzende die Arbeit weiterführt, ihren Namen nennt. Merkwürdig ist, daß unter den weiblichen Vizepräsidenten der National Birth Control Association die Gräfin von Limerick, welche zur konservativen Partei gehört, vorkommt. Man weiß übrigens, daß die Geburtenregelung in Großbritannien öffentlich von den Frauen besprochen wird. Das Ziel des englischen Vereins ist, die wissenschaftliche Vorbeugung zu befürworten und zu propagieren. Man kann jeden Verein oder jeder Persönlichkeit, die mit der Internationalen Frauenbewegung in Beziehung steht, den Rat geben, in diesem Buch nachzuschlagen.

Es würde für die ganze Frauenbewegung von größtem Interesse sein, wenn in allen Ländern die Verleger den Mut hätten, eine solche Ausgabe herauszubringen, damit wäre ein interessantes Vergleichsmaterial gegeben. Man würde z. B. meinen, daß die Sportvereine in diesem Nachschlagebuch sehr viel Platz einnehmen würden. Dennoch sind es bloß 12 Seiten. Die soziale Arbeit nimmt 18 Seiten ein, Erziehung, 32, Ackerbau, Gartenbau und Tierzucht 21 Seiten. Es gibt Malerinnen und Bildhauerinnen 400; Architektinnen 83; Rechtsanwältinnen 130; Journalistinnen 493; Zeitschriften für Frauen 107; das Fliegerdiplom ist von fast 200 Frauen erworben. Aber das Erstaunlichste ist wohl die Anzahl

weiblicher Friedensrichter;

es gibt deren in Großbritannien 2250. — Die Zahl der Aerztinnen in London beträgt 650, etwa 1400 arbeiten in den Provinzen. Von den Dominions hat Indien die meisten: 21. — Zwei Vereine kämpfen für das Recht der Frau auf das Predigtamt: eine spezielle „anglican group for the ordination of women", mit den Bischöfen von Croydon und Middleton und die „society for the ministry of women", welche interkonfessionell ist und als Ziel hat, „das Ideal zu erreichen, daß im Dienst der Kirche Christi kein Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht wird." Präsident dieser Organisation ist die bekannte Maude Roydon. Sowohl die anglicanische, presbyterianische, congregationalistische, methodistische, baptistische und unitarische Kirche sind vertreten. Im ganzen sind bisher 21 Frauen in Großbritannien als Predigerinnen tätig.

F. W.

Warnung für unberatene junge Mädchen.

Der Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen teilt mit:

Die Zeit bringt mancher Familie verschärfte materielle Sorgen. Wie sollen alle jungen Mädchen Arbeit finden? Ihre Blicke schweifen über die Landesgrenzen, nach Frankreich, England, Italien, ja bis nach Nordafrika: Tunis, Algier, Marokko, Erzieherinnen, Kindermädchen, Hausangestellte hegen die Hoffnung, in diesen Ländern gute Stellen zu finden. Und diese sind trotz aller Erschwerungen, die die Zeitlage mit sich bringt, für gutqualifizierte Mädchen auch heute noch erhältlich, wenn — und darauf können wir nicht genug Gewicht legen — bei der Stellensuche mit der nötigen Vorsicht vorgegangen wird: sorgfältige Erkundigungen über die in Frage kommende Stelle, alle Papiere in Ordnung, zumal Einreise- und Arbeitsbewilligung, ein guter Gesundheitszustand und mit der erforderlichen beruflichen Ausbildung auch Charakterfestigkeit. Wo diese Vorbedingungen fehlen, wird die junge Ausreisende ihre Eltern nur zu bald in Angst und Sorge stürzen, da sie schweren Gefahren ausgesetzt sein wird und befürchten muß, im fremden Land namenlosem Elend in die Arme getrieben zu werden.

Die diplomatischen Vertretungen im Ausland hatten sich im Laufe des letzten Sommers mit einer Anzahl junger Schweizerinnen zu befassen, die aus Unkenntnis der Landessitten oder auch infolge einer gewissen Abenteuerlust in schlimmste Lebenslagen geraten waren. Einzelne, die sich aufs Geratewohl nach Nordafrika begeben hatten, unterlagen bald den Gefahren, welche die einheimische mohammedanische Bevölkerung für junge Europäerinnen bildet.

Aus Italien und England kommen Klagen, daß unsere jungen Schweizerinnen, die dort in Stellung sind, es versäumen, sich mit den Konsulaten und Schweizervereinen in Verbindung zu setzen. Für Zeiten der Not wäre das äußerst wichtig.

Einige Beispiele: Ein junges Mädchen, das seinem Vater schwere Sorgen bereitet hat, nimmt im Ausland eine Stelle an. Bald ist die etwas leichtfertige Tochter in eine Spionage-Affäre verwickelt und sitzt nun im Gefängnis. Eine andere junge Schweizerin, verführt und schmählich verlassen, nimmt sich unter äußerst tragischen Umständen das Leben. Eine andere in nämlichem Fall konnte nur durch rechtzeitiges Eingreifen des Konsulats vom Tod gerettet werden. Eine junge Schweizerin wird gesucht, die gegen den Willen ihrer Eltern auf ein Heiratsversprechen hin ins Ausland gereist war. Seit Monaten ist sie verschollen, und man wird kaum fehlgehen mit der Annahme, daß das Heiratsversprechen eine Falle war und das Mädchen in ein öffentliches Haus gelockt worden ist.

Eine „Freundin junger Mädchen" aus Nordafrika hörte eines Tages von einem Eingebornen, sie hatte ihn gefragt, warum er und seine Landsleute die jungen Ausländerinnen verfolgten, bis sie ins Unglück geraten seien, anstatt sie ruhig ihrer Arbeit nachgehen zu lassen: Frauen, denen man unterwegs begegnet, sind Allgemeingut.

Mädchen, die mit jugendlicher Begeisterung hinaustreten ins Leben, ohne in beruflicher und moralischer Hinsicht die nötige Ausrüstung mitzubringen, sind den schwersten Gefahren ausgesetzt. Doch lassen wir nicht außer acht, daß neben der beruflichen Ausbildung die jungen Mädchen auch einen moralischen Halt brauchen, um ihre Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen.

Auskunft über Einreisebedingungen und Stellen im Ausland sind kostenlos zu erlangen durch die Auskunfts- und Stellenvermittlungs-Bureaus des Vereins der Freundinnen junger Mädchen und des katholischen Mädchenschutzvereins, deren Adressen erhältlich sind durch:

Das Sekretariat des Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen, Frl. Marie Hahn, Präs., Av. de Traménaz 20, La Tour-de-Peilz, Vaud; und durch

das Sekretariat des Katholischen Mädchenschutzvereins, Frau Wein-Marchal, Präs., Holbeinstr. 38, Basel.

Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht.

Der Zentralvorstand des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht besprach in seiner Sitzung vom 27. Januar unter dem Vorsitz von Frau Vischer-Alioth Fragen der Propaganda und vor allem eingehend die Vorbereitungen zum Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit in Istambul. Die schweizerische Delegation wurde provisorisch bestimmt; es sind eine Anzahl von Anmeldungen zur Teilnahme eingegangen, aber die meisten noch nicht sicher. Die Reisebedingungen werden in Bälde bekannt gegeben. Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde Frauenfeld in Aussicht genommen. Der Film „Die Bank der Unmündigen" läuft gegenwärtig in französischen Ortschaften in Savoyen, vorgeführt durch französische Frauenstimmrechtsvereine, mit viel Erfolg.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Internationaler Verband für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit.

Aus dem **Programm** für den Internationalen Kongreß in Istambul, 18.—25. April 1935.

18. April, 10 Uhr: Eröffnung, Begrüßung durch die türkischen Behörden und Frauenorganisationen.
19. April, 10—13 Uhr: Oeffentliche Sitzung der Kommission für gleiche Moral, für gesetzliche Stellung der Frau.
    14.30—18 Uhr: Orient und Okzident in Zusammenarbeit von Sitten und Gesetzen, welche die Frauen betreffen.
21. April (Ostersonntag): Ausflug und 17.30 Uhr: Oeffentliche Veranstaltung.
22. April, 10—13 Uhr: Die wirtschaftlichen Probleme der Frauen.
23. April, vor- und nachmittags: Die Lage der Frauen unter den diversen Staatsformen.

Das **Reise-Programm** (durch ein Pariser Reisebureau zusammengestellt), sieht drei Möglichkeiten vor:

Hinreise:
1. über Salzburg - Wien - Budapest - Costanza - Istambul;
2. über Mailand - Brindisi - Korfu - Patras - Athen - Korinth - Eleusis - Delphi - Istambul;
3. ab Marseille oder Genua per Schiff: Piräus - Athen - Smyrna - Istambul.

Rückreise:
1. über Belgrad-Italien;
2. über Griechenland - Dalmatien;
3. per Schiff über Smyrna-Piräus-Athen-Neapel.

Preis der ganzen Reise inkl. Verpflegung ca. 760 Franken 2. Klasse.

Wer Interesse für Reise und Kongreß hat, wende sich für Auskunft und Programm an Dr. Annie Leuch, Lausanne, 22 Av. des Mousquines.

Von Büchern

Das Jahrbuch der Schweizerfrauen

(vergl. unsere Besprechung in Nr. 44, 1934) sollte, da es die Frauenfragen in so populärer Form und veranschaulicht durch gutes Bildmaterial den Lesern nahe bringen kann, recht stark verbreitet werden.

Verkaufen wir daher das Jahrbuch selbst und zwar an Versammlungen und Veranstaltungen der Frauenvereine. Es ist geeignet, Männer und Frauen, die bis anhin den Fragen uninteressiert gegenüberstanden, für die Frauenbewegung zu gewinnen. Preis 1.80. Der Verein bestellt und rechnet ab mit dem Verleger, J. Wyß Erben, Bern, und bezahlt pro verkauftes Buch 1.20 Fr. Der Ueberschuß, abzügl. Porto, gehört der Vereinskasse.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: 6. Februar, 20.15 Uhr, im Schwurgerichtssaal: Oeffentliche Versammlung, veranstaltet von der Gruppe Zürich der Internat. Frauenliga für Friede und Freiheit. Thema: „Antisemitismus in der Schweiz?" Redner: Prof. Dr. H. Nabholz, Maria Fierz.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Die Delegiertenversammlung vom 30. Januar ist wegen Erkrankung der Referentin auf 13. Februar, 14.30 Uhr, verschoben worden. Referat von Dr. Annie Leuch: Zur Initiative betreffend die Revision der Bundesverfassung.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton. Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

P 2 On

Aufgeweckt

in der Schule, stark und lebensfroh durch

BANAGO

Fein ist auch Chocolat „NAGO" Olten

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
Telephon 40.866
P 1490 Q

Bern Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 1245 Y

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—

Pension Jolimont Bern
Reichenbachstraße 39, Telephon 32.202
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim für Rekonvaleszenten und Ruhebedürftige.
Pensionspreis Fr. 6.- bis Fr. 10.-. P 2637 Y
Höflich empfehlen sich Frl. Lüscher und Arni.

Berücksichtigt beim Einkauf die Inserenten dieses Blattes

JAHRBUCH DER SCHWEIZER FRAUEN 1935
Herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Schweizerischer Frauenvereine. 136 Seiten, reich illustriert Fr. 1.80.
Dieses, von der schweizer. Presse glänzend aufgenommene Jahrbuch orientiert in anregender Weise über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen.
F 9
In jeder Buchhandlung, an Zeitungskiosken oder vom
VERLAG K. J. WYSS ERBEN A. G. BERN

Ein gutes, altes Rezept, erstklassige Zutaten sorgf. Behandlung das gibt den wohlschmeckenden, zuträglichen F 10
Zwieback Kläui
1 kg-Postpakete gegen Nachnahme 4.-
Zwieback Kläui
Rue Neuve 7
La Chaux-de-Fonds

Bücherfreunden empfiehlt sich Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock. Basel
P 878 Q

Frauen!

Helfen Sie, dem Frauenblatt **neue Abonnenten** zu gewinnen!

Unsere Abonnentinnen erhalten für jedes an uns eingesandte neue Ganzjahresabonnement

Fr. 3.— Gutschrift

auf ihr eigenes Abonnement (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement).

Sie verringern damit Ihren Abonnementsbetrag und helfen zugleich dem Blatte, das besser ausgestattet, reicher gestaltet werden kann, je größer die Zahl seiner Abonnenten ist.

Die Administration

Hero-Sugo
Die würzige fixfertige
Lenzburger Sauce
zu Spaghetti, Macaroni, Risotto, Ravioli, etc.
¼ Büchse -.65
½ Büchse 1.10
P 36 Bn

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FULSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P 17 Z
KOCH KURS
19. Febr. 6 Wochen vormittags
24. April 6 Wochen vormittags
Kochbuch 3. Auflage neu erschienen Fr. 12.—

Heim für schwererziehbare und geistig zurückgebliebene Mädchen
HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL
Heilpädagog. Leitung. Telephon Nr. 2. Prospekte. Referenzen. 8342